

1848/1894 Josef Wallensteiner
 1894/1899 Anton Gruber, früher Iselsberg
 1899/1902 Josef Wallensteiner, Perlogersohn in Debant
 1902/1903 Alois Lercher
 1903/1904 Alois Plattner, Schiaiten
 1904/1905 Maria Müller, St. Pankraz bei Meran
 1905/1908 Josef Wallensteiner (oberger Perlogersohn)
 1908/1911 Stephan Ludwiger (später „Schloßberg-Einsiedler“)

1911/1912 Kassian Großlercher
 1912/1914 Simon Wallensteiner
 1914/1915 Wilhelm Schett (stud. theol.)
 1915/1916 Josef Pranter, Stachelesohn aus Nuldorf
 1916/1918 Maria Neuhuber, Lienz
 1918/1933 Simon Wallensteiner
 1933/1936 Theresia Madersbacher
 1936/1938 Dora Steiner
 1938/1939 Johanna Meirer
 Benjamin Flöb
 Simon Wallensteiner
 1939/1950 Simon Wallensteiner
 1950/1955 Josef Wallensteiner, jun.

1955/1958 Elmar Tönig
 1958/1960 Herta Illeditz
 1960/1962 Gerhard Schranz
 1962/1963 Alfred Bodner
 1963/1966 Monika Theurl
 28. II. bis 15. III. 1966 Josef Obbrugger
 15. III. bis 30. VI. 1966 Johann Poppeller

NB. Soweit die Namen in der Schulchronik. Damit ist aber nicht sicher, daß alle Lehrpersonen verzeichnet sind. Es können noch kurze Aushilfen dazwischen gewesen sein.

Quellen: Schulchronik und die Wainigbauern.

Kroatische Generäle in Tirol (1796 - 1814)

In den Jahren 1796 und 1797 verwendeten man auf dem Tiroler Kriegsschauplatz größere Abteilungen kroatisch-slavonischer Grenztruppen. Diese Nachkommen serbischer Flüchtlinge aus der Türkei, Uskok genannt, zeigten eine besondere Eignung für den Gebirgskrieg. Diese Truppen, die schon seit 1559 in Grenzgebieten wohnten, kämpften tapfer unter ihren eigenen landsmännlichen Generälen.

Blättert man nun in einem Militärschematismus, z. B. in jenem des Jahres 1816, so findet man bei jedem der 17 National-Militär-Grenz-Infanterie-Regimenter etwa 50 Offiziere, deren Namen auf „vich“ enden. Viele von ihnen können auf einen alten, kroatischen Adel hinweisen. Die Tiroler waren erstaunt, unter den Offizieren immer die gleiche Endsilbe „vich“ zu finden, so bei Davidovich, Quosdanovich, Budissawievich, usw. Die Tiroler Schützen spöttelten: „Schon wieder schicken sie ein „Vich“ nach Tirol herein!“ Sprachlich deutet „vich“ oder „vic“ die Herkunft des Namensträgers (väterlicherseits) an.

Unter diesen höheren Offizieren glänzte Philipp Josef Freiherr von Vukassovich, Feldmarschalleutnant, durch Mut und Anhänglichkeit an das Haus Habsburg, J. v. Hormayr erzählt von ihm, daß er, dreizehn Jahre (14. 4. 1796) nach seiner Heldentat von Dego (bei Genua), und 21 Jahre nach seinem kühnen Auftreten in Montenegro gegen die Treulosigkeit des Paschas von Scutari, an den Folgen der in der Schlacht bei Wagram erlittenen Wunden (6. Juli 1809) gestorben sei. Er war mit der Tirolerin Johanna Reichsgräfin von Malfatti-Kriegsfeld verheiratet und Inhaber des Inf.-Regts. Nr. 48. Am 2. 11. 1796 errang er einen beachtlichen Sieg im Fleimstale über die Franzosen. Josef Philipp Freiherr von Vukassovich war in St. Peter (an der Militärgrenze) im Jahre 1755 geboren und starb am 9. 8. 1809. Seine Gattin, Johanna von Vukassovich, geb. 8. 8. 1779, starb am 23. 12. 1854.

Feldzeugmeister Paul von Davidovich (geboren 1737 in Ofen, gestorben am 18. 2. 1814 in Kornorn), wurde 1780 in den Freiherrnstand erhoben, war Maria-Theresien-

Ritter und erstürmte am 7. 11. 1796 den Paß von Calliano. Auch bei Verona und Rivoli siegte er. Franz Freiherr von Jellachich de Buzim, geb. 1748, gest. 7. 2. 1810 in Szala-Apatha (Ungarn), hatte in den Kriegszeit 1796 bis 1813 mehrere militärische Operationen in Tirol durchzuführen. Oberstleutnant David von Milloradovich, geb. 1766 in Kroatien, gest. 28. 3. 1797 in Neumarkt als „Kriegsheid von Cembra“. Die Franzosen veranstalteten für den tapferen Kroaten ein großartiges militärisches Begräbnis.

Peter von Knesevich zu St. Helena, Oberst des Warasdiner-Georgier Inf.-Regts., kämpfte 1799 im Vintschgau, war 15. 3. 1799 Kommandant von Martinsbruck mit 2600 Mann. Als er sah, daß er von den Franzosen umgangen wurde (25. 3. 1799), mußte er sich dem Feinde ergeben. Er war Maria-Theresien-Ritter, Kammerer, General und Inhaber des Drag.-Regts. Nr. 3. Er starb am 12. 5. 1814 auf seinem Familiengute Striden in Kroatien.

Aron Stanislavjevich von Wellenstreit, geb. Morovice in Sirmien (Südslawien) 1753, gest. Neusatz im Banat, 19. 8. 1832, seit 15. 5. 1828 Freiherr, siegte im Gefechte bei Weißenbach am 2. 10. 1813, das für den damaligen Verlauf der Ereignisse in Tirol entscheidend war.

Michael Freiherr von Mihalievich, geb. 1770, gest. Temesvar, 9. 3. 1845, war FZM.; er kämpfte tapfer am 1. 3. 1797 am Penser Joch.

Karl Paul von Quosdanovich, geb. Braslowacz (Kroatien), kämpfte 1797 bei Brescia, wurde aber am 8. 9. 1798 bei Bassanon geschlagen. Er wurde 1814 Kommandeur des Maria-Theresien-Ordens. Im Jahre 1813 wurde er in Innsbruck Zeuge einer von den Historikern jener Zeit oft geschilderten Szene. Als sich die Tiroler wieder einmal (13. 12. 1813) gegen die bayerische Herrschaft in Innsbruck auflehnten, sandte der bayerische Generalkommissar Maximilian Freiherr von Lerchenfeld-Aham den Appellationsrat Dr. Andreas Freiherrn von Dipauli nach Kempten, um die dort befindlichen österreichischen Truppen zum Schutze Innsbrucks heranzuziehen. Quosdanovich, der damals die öster-

reichischen Truppen in Kempten kommandierte, gab dem Dipauli das Grenadier-Bataillon „De Best“ (Inf.-Regt. 63), in der Stärke von 800 Mann mit, Dipauli beförderte bei Tag und Nacht die Soldaten auf Wagen nach Innsbruck. Am 19. 12. 1813 kam Quosdanovich selbst nach Innsbruck. Lerchenfeld führte ihm eine Anzahl „loyaler“ Tiroler Bürgermeister vor, die ihre Zufriedenheit mit der bayerischen Verwaltung kundtun sollten. Zur Bestürzung der bayerischen Beamten erklärten alle einstimmig (21. 12.), sie wollen mit Bayern nichts mehr zu tun haben und bei Österreich bleiben. Quosdanovich verließ bald darauf Innsbruck und übergab das Kommando über das dort zurückgelassene Bataillon des Inf.-Regts. „Ferdinand Herzog von Württemberg“, Nr. 40, dem Major Philipp Freiherrn von Pelichy (1776 bis 1821). Quosdanovich starb als Feldmarschalleutnant am 5. 2. 1817 in Pancsova.

Demeter von Radoshevich von Radosch war Hofkriegsrat. Im Jahre 1796 kämpfte er bei Sterzing als Hauptmann. Als FMLt. war er seit 1825 Inhaber des Inf.-Regts. Nr. 53. Paul Freiherr von Radivovjevich war FZM. und, seit 1815, Inh. des Inf.-Regts. 48. Er war um 1760 in Pest geboren und wurde Kommandierender General in Agram. Er starb 1829 zu Verona. Adam von Radosavjevich zu Posavina war im 9. Grenzbataillon Major und wurde am 7. 5. 1835 geadelt.

Auch in bayerische Dienste trat ein Kroat: Klemens von Raglovich-Rosenhof, geb. 29. 6. 1766 in Dillingen (Schwabenz), gest. 3. 1. 1836 in München, kämpfte gegen die Tiroler, und wurde Generalleutnant. Sein Urgroßvater, Johann Jakob Raglovich, war Obereinnehmer in Görz und wurde am 20. 10. 1871 geadelt.

Der bekannteste General kroatischer Abstammung war jedenfalls Franz von Jellachich. Er war 1749 in Petrinja (bei Agram) geboren, trat früh in den Wehrdienst ein, durchlief alle Chargen, und wurde 1799 Generalmajor. Jellachich focht erfolgreich bei Feldkirch (1797) und Bregenz und erwarb sich am 6. 4. 1799 den Maria-Theresien-Orden. Am 13. 7. 1800 finden

wir ihn wieder in Feldkirch, doch mußte er sich, als die Franzosen anrückten, zurückziehen. Bei der Verteidigung von Feldkirch hat man, wie sich der bissige Historiker Josef von Hormayr, ein Zeitgenosse Jellachichs, ausdrückt, dem „Esel Jellachich auf einige Zeit die Löwenhaut umgehängt“. Am 8. 9. 1800 hielt Jellachich Kriegsrat in Nassereit, dann war Friedensschluß (9. 2. 1801).

Im Kriegsjahre 1805 wurde Jellachich wieder an die Spitze größerer Truppenmassen gestellt. Am 1. 9. 1805 finden wir ihn in Imst, am 5. 10. 1805 in Hohenems am 14. 11. 1805 mußte er in Mühlenbach bei Dornbirn schmählich vor dem französischen General Peter F. K. Angerau (1757—1816) kapitulieren, nachdem er von ihm schon am 24. 10. 1805 aus Ulm mit 25.000 Mann vertrieben worden war.

Seit 9. 4. 1809, also bald nach der Kriegserklärung Österreichs an Frankreich, finden wir Jellachich im Salzburgerischen. Die Historiker jener Zeit üben scharfe Kritik an den Fähigkeiten Jellachichs und lassen „kein gutes Haar an ihm“. Er sei einer der untüchtigsten Generäle Österreichs zu jener Zeit, sei geistig insuffizient, eifersüchtig auf seinen jüngeren Kriegskameraden FMLt. Marquis Gabriel Chasteler gewesen, weshalb man wiederholt seine Abberufung aus den Kriegsschauplätzen forderte. Seine Aufgabe (22. 4. 1809), Salzburg zu verteidigen, hat Jellachich nicht erfüllt, da er die Stadt am 29. 4. 1809 ohne Widerstand dem Feinde überließ. Auch München hatte der General schon früher gesäumt. Hormayr berichtete dem Erzherzog Johann, daß Jellachich es für

ein unvermeidliches Faktum hielt, „auf gut türkisch Salzburg verlassen und in gestrecktem Trab bis nach Kroatien laufen zu müssen. (11. 5. 1809) Es erweckte großen Jubel in Tirol, als man erfuhr, Jellachich rücke nach St. Johann in Tirol vor. Der Jubel verschwand, als man merkte, daß es sich nicht um St. Johann in Tirol, sondern um St. Johann im Pongau handelte (14. 5. 1809).

So kam es am 25. 5. 1809 bei St. Michael (bei Leoben) zur unvermeidlichen Niederlage Jellachichs. Dieser wollte sich nach Graz zurückziehen, wurde aber unterwegs von dem französischen General Paul von Grenier (1768—1827) gestellt und in ein Gefecht verwickelt, bei dem Jellachich zwei Drittel seiner Mannschaft verlor und sich nur mühsam zum Korps des Erzherzogs Johann rettete. Wiederholt warf man dem Jellachich Insubordination vor, weil er sich den Befehlen der Erzherzoge Karl und Johann und anderer Heerführer nicht fügen wollte. Auch erscheine er mit seinen Truppen überall zu spät.

FMLt. Franz Freiherr von Jellachich war wiederholt in den Ruhestand getreten, wurde aber immer wieder vom Kaiser, bei dem Jellachich wegen seiner Tapferkeit und Treue in hohem Ansehen stand, zur Truppenführung aus der Reserve geholt. Seit 1802 war er Inhaber des Inf.-Regts. Nr. 62. Vom Monarchen hoch geehrt, starb Jellachich am 7. 2. 1810, 61-jährig, in Szala-Apathy. Aus der Familie Jellachich, die am 12. 7. 1855 in den Grafenstand erhoben wurde, gingen vier hohe Generäle hervor.

Dr. R. Granichstaedten-Czerva.

als die beiden mächtigen Symbole des Spiels. (Christus und Maria) Dimas wendet sich bei seinen letzten Versen:

„Dir o Gott, mein Zweck und Ziel,
Dir ich hinführen dienen will“

zuerst zum Kreuz und dann zur Marienstatue um:

„O Königin des Rosenkranz,
Zu dienen dir verschreib mich ganz.“
(III, 9)

(„Dimas flexit ad crucifixi et mariala statuum“.)

b) Kostüme, Masken und Requisiten

1. Dimas: Äußerliche und seelische Wandlungen

Eine Welt des Trugs, des Blendwerks und des gegenseitigen Mißtrauens hat der barocke Dramatiker auf die Bühne gestellt. Wie sahen die Kostüme in einem Stück aus, das ein ganzes Menschenleben mit allen seinen Verirrungen und Täuschungen zu umfassen versucht? Im Mittelpunkt steht der seelische Wandel des Edeimannes Dimas, der von äußerlich angenehmen Religiosität über die Leiderfahrung und Daseinsangst eines gottfernen Lebens zu weltüberwindender Vollendung findet. Dimas tritt, den drei Stadien seiner Entwicklung entsprechend, die sich in der Dreiteilung des Stückes spiegeln, in drei verschiedenen Kostümierungen vor das Publikum. Die jähen Kontraste seiner inneren Wandlungen werden gemäß dem barocken Drang nach sinnhaft faßbarer Veranschaulichung des Seelischen, von Verwandlungen des Gewandes begleitet. Der junge Adelige erscheint in der eleganten, zu seiner noch oberflächlichen Lebenshaltung passenden, zeitgenössischen Tracht eines prätigen Edeimannes mit „Perücken“ und „Hut“, (II, 5) Sein prächtiges, aber allzu steifes Kostüm bietet ihm zu wenig Bewegungsraum sobald er vom Adeligen zum Räuber wird, so daß ihn Hilku auffordern muß:

„Nun Dimas, fort mit allem dem,
So uns zu morden un bequem.
Den Korb legt ab, fort mit dem Hut.
Perücken fort, die Haar sein gut.
Ringpförtig müssen sein verkleidet
Die Mörder und die Raubarleut.“ (II, 5)

Nicht nur das Kostüm des reichen Jünglings fällt bei seiner Verkleidung in einen Wegelagerer, sondern auch neue Requisiten führen dem Publikum den Gesinnungswandel drastisch vor Augen:

„Pistolen, Prügel, Dolchen her,
Und was dergleichen Waffen mehr.“
(II, 5)

Nach dem Entschluß zu einem heiligmäßigen Leben in Weltabgeschiedenheit wurden zum zweiten Mal Kostüm und Requisiten vertauscht.

„Fort, fort mit euch, Werkzeug der
Sünd,
Ein anders Instrument mir find“
(III, 8)

Norbert Hölzl:

7) Vom Ordensdrama der Gegenreformation zum Volksschauspiel der Gegenwart

Barockes Ordensdrama als Volksschauspiel im 17. und 18. Jahrhundert

3. Dekoration und Versatzstücke.

Die Vorderbühne, auf der alle bewegten Aktionen stattfanden, war dekorationslos. Dekorationen und Versatzstücke konnten nur auf der verschließbaren Hinterbühne während des Spieles ausgetauscht werden. Dimas und sein Vormund erhoben sich am Beginn von einem Tisch und traten dann erst vor. (I, 1) („sedentes ad mensam et surgentes“) Christus saß in der ersten Himmelsszene als Weitenrichter auf einem Thronessel. (I, 4) Um ihn herum saßen und standen die übrigen himmlischen Gestalten, während sich die Teufel auf der Vorderbühne drängten. Den Thron Christi und Sitze für einige Personen ihm zur Seite hatten indirekte szenische Bemerkungen n der Bitte der Barmherzigkeit fest:

„O höchster Gott, an deiner Seit'
Steht auf die Barmherzigkeit,
Der Mutter Sohn, o liebster Sohn,
Alda so liegt vor deinem Thron.“

Christus mußte in dieser Szene fast ausschließlich durch eine majestätische Erscheinung wirken, denn als Sprecher tritt er kaum in den Vordergrund.

Nach dem Sturz der Teufel bleibt der Engel allein auf der Hinterbühne zurück, die jetzt nicht mehr den Himmel, sondern die Klausur des verstorbenen Einsiedlers vorzustellen hatte. Die Klausur des Heiligen wurde durch ein Kreuz angedeutet. (III, 4 f)

Angelus:

„Vor diesem Kreuz er zugebracht
Mit Beten stets hat Tag und Nacht“.

Seine Bußrequisiten „Psalter, Geißel und härenes Kleid“ sieht der Zuschauer. Sie waren die „Waffen“, durch die der Einsiedler den Sieg erhielt „und gen Himmel stieg“. Nun nimmt sie der Schutzengel an sich, um sie nach der Entlarvung des Teufels an Dimas weiterzugeben.

Die Schlußszenen erwähnen auf der Hinterbühne Kreuz und Marienstatue

spricht Dimas voll Abscheu, indem er dieselben Mordwaffen von sich wirft nach denen er zuerst so gierig gegriffen hatte. Der prätigen Kleidung des geltungsbedachten Edelmannes und der einfacheren, einer stürmischen Gestik freie Entfaltung gewährenden Verkleidung als Räuber mit Dolch und Pistole, folgen die strenge Bußkette mit dem Rosenkranz in der Hand als die Kleidung und das Requisite des Vollendeten, der an sein Ziel gelangt ist: „Dimas mit rauchen Bußrieten ausgeziert“. (III. 9) Der „Schatz“ des „verstöhlten Einsiedlers“, „so da besteht in einer bloßen rauchen Buß-Stößen“ (III. 8) ist äußeres Zeichen für seine innere Haltung, die irdische Begierden und ihr Streben nach Reichtum und Ansehen in den Augen der Welt nun endgültig überwunden hat:

„Ich zieh gleich an dies raue Kleid.
So⁴³⁾ von der Welt mich gänzlich
scheid.“ (III. 8)

Seine früheren Spießgesellen, die Zeugen der Bekehrung sind, folgen Dimas auf den Weg zur Buße in die „Klausen“ des Einsiedlers und zugleich im Wechsel der Kostüme.

Trelus:
„Dies härene Kleid zieh ich mir an...“
(III. 8)

2. Verkleidung eines himmlischen Geistes zur Rettung.

Nicht nur Dimas erscheint in drei verschiedenen, voneinander scharf kontrastierenden Gewandungen, sondern auch Himmel und Hölle bedienen sich des Kostümwechsels, um sich im Kampf um die menschliche Seele durch Verkleidungen gegenseitig zu überlisten. Der Schutzengel verbirgt seine wahre Gestalt, um Hilkus in die Falle zu locken. Der Engel nimmt dazu die Kleider und Bußrequisiten des Einsiedlers:

„Mit dieser Geißel und härenem Kleid
Hat er sei Leib und Fleisch kasteit...
Des Einsams Kutten leg ich an.
Vertret zugleich auch sein Person.“
(III. 5)

Er gibt „Gelegenheit, in Gestalt eines Einsiedlers unter die Mörder geratend, daß er vor Dimas gestellt wird.“ (III. 6) Der Räuber Trelus hatte schon früher seinen Kumpanen das Aussehen des Einsiedlers lebendig geschildert. An dieses Bild des nicht auftretenden Einsiedlers hatte sich dann der Engelsdarsteller bei seiner Verkleidung in dessen Gestalt zu halten:

„Vom Haaren weiß und grau vom Bart.
Sein Kutten ist vom groben Tuch.
Braucht Knospen und gar selten
Schuch.

Der Boden ist sein Liegerstatt.
Nichts als ein Decken über hat...“
(III. 2)

Wie sahen die Kostüme der übrigen himmlischen Gestalten und allegorischen Figuren aus? Die Traumszene „stellt Dimas vor in der evangelischen

Gleichnis eines unfruchtbaren, doch mit Rosen etwas blühenden Baums.“ (II. „Anderer Chor“) Christus läßt Maria ein, mit ihm in seinen Garten zu kommen, um „Frücht zu klaben“. Christus erscheint wie im mittelalterlichen Osterspiel vor Maria Magdaena als Gärtner: „Christus ut hortulans“⁴⁴⁾, während Maria als Gärtnerin gekleidet ist: „Maria ut hortulana“. Beide Darsteller haben für die „Frücht“ vermutlich einen Korb getragen. Die Kostüme dürften sich an höfische Schäferspiele des 17. Jhdts. angelehnt haben. Auch das Requisite des Todes steht im Rahmen dieses Gleichnisses vom unfruchtbaren Baum, der abgehauen und ins Feuer geworfen werden soll. Mors ist mit einer scharfgeschliffenen Axt bewaffnet:

„Will grimmich schlagen drein.
Gwötzt ist mein Axt...
Die Axt ist glögt an Baum.“

Spärlich sind die Hinweise in der ersten Himmelszene. (I. 4) Maria hält dort einen Kranz aus blühenden Rosen, wenn sie um das Leben ihres Schützlings fleht.

„Er macht mit seinem Rosenkranz
Mir täglich diesen Blumenkranz.“

Von den Requisiten der allegorischen Figuren finden wir nur die der „Gerechtigkeit“ erwähnt, während Hinweise auf die der übrigen fehlen. Justitia war mit Schwert und Pfeil bewaffnet:

„Die Gerechtigkeit greift zu den
Waffen...
Wie Blitz wetz ich mein flammends
Schwert.

Das böse Fleisch rott aus auf Erd.
Mit Blut will tranken meinen Pfeil.
Dreinwerfen ganze Donnerkail.“

3. Verkleidung eines höllischen Geistes zur Verführung.

Höchste Sorgfalt verwendet die Hölle für die Verwandlung des Teufels Hilkus in einen Menschen, denn „obwohl die griesgrämige Hölle ihren Gewalt gehemmt sieht, lasset doch selbe einen höllischen Geist förtig machen zum Dienst des Dimas“. (I. 5) Die Verkleidungsszene bringt den Höhepunkt des Grotesken und Komischen im gesamten Stück.

„Kleid und Gesicht muß korrespondieren.
Den Dimas sonst nicht kann verführen“.
ruft Hilkus am Beginn der umfangreichen Prozeduren. Indirekte szenische Bemerkungen zeigen, daß die Teufel mit Masken und Hörnern aufgetreten sind:

„Die Teufel larvae taugt nicht mehr,
Nur fort mit dir, ein andere her“.

Stigulus verlangt „Balbierzeug“, „... und was mehr not zu dieser List und Dimas Tod“. Man schafft Kleider und allerlei kuriose Geräte auf die Bühne

(„affert vestes et alia instrumenta“, darunter Schere, Messer und Säge. Alle Höllengeister beteiligen sich an dem froh bewegten „Gefecht“, durch das der jammernde Hilkus mit „Werkzeug“ das „wohl ziemlich schiecht“ ist, feig herausgeputzt wird. Der Teufel tritt unter der Maske Haars und Bart, die ihm während der begleitenden Hohngesänge abgeschnitten und abgeschabbar wurden:

Beial:
„So scher ich dann das Haar, den Bart,
Pfiu Teufel, wie seind sie so hart“.

Um besonders abschreckend auszusehen, schwärzte der Teufelsdarsteller sein Gesicht mit Ruß an.

Lucian cantat:
„Wasch diesen Mohren weiß“.
Für die Rasur und für die Beseitigung der schwarzen Farbe verwendet man heiße Lauge:

„Nur geschwind zum Werk, sötz dich
fein bald,
Sonst wird die Laug und's Wasser
kalt“.

Der höllische Spaß erreichte seinen Gipfel, wenn zuguterletzt die Hörner abgesägt werden mußten.

Bedial:
„Der Bart jetzt völlig ist herab.
Die Hörner jetzt auch müssen dran.
Drauf alle Macht und Kraft ich spann“.

Hilkus:
„Schneid fein mit einer linden Sag,
Daß ich's gleichwohl erleiden mag“.

Neben einem neuen Rock erhielt der verwandelte Hilkus noch Schwert und Hut. Dann wurde er zum Dienst des Dimas geschickt, um bei ihm seine Verführungskünste zu entfalten.

Stigulus:
„Häng an des Schwert, setz auf den Hut.
Einmal die Sach muß werden gut“.

Hilkus erscheint mit einer Maske erst wieder in seiner letzten Szene, in der ihn die beiden Räuber mit Gewalt vor den Engel zerren. Dadurch kann Dimas auf einmal das Unheimliche sehen. Er weicht unsicher zurück: „Was ist's Hilkus, wie gstellst du dich. Wie hat dein Gestalt verändert sich? Wer bist? Ein Mensch oder noch mehr?“ um dann entsetzt loszubrechen:

„Söcht nur, was das für Augen seind.
Die Hölle selbst heraus ihm scheint!“
(III. 8)

„Ja, d' Höllen selbst scheint ihm heraus“, fällt Angelus custos ein. „Nachdem endlich mit Gewalt Hilkus herbeigebracht worden und ihm die Larven abgezogen...“, heißt es in der vorangestellten Inhaltsangabe.

(Fortsetzung folgt.)

43) Das
44) Barocke Figur „Christus als Gärtner“ am Heiligen Grab der Lienzer Stadtpfarrkirche St. Andrä.